

HER MIT DEN NUGGETS!

Rütteln, Schütteln, Kreisen. Ein Goldwaschkurs im thüringischen Schwarzatal, bei dem es am Ende wenigstens flitterte. Bericht eines Selbstversuchs

TEXT UND FOTOS BEATE TYRON

Es begann mit der beiläufigen Frage eines Freundes: »Hast du auch ein paar Krüger Rand unter der Matratze? Als Sicherheit, falls irgendwann der Geldmarkt zusammenbricht?« Nicht nur, dass mir diese Vorstellung grundsätzlich doch abwegig erschien – ich wusste weder genau, was ein Krüger Rand ist, noch war ich über dessen Wert informiert. Ein Krüger Rand, klärte er mich auf, ist die älteste Gold-Anlage-münze und für einige hundert Euro (je nach Marktpreis des Goldes) zu haben. Mein Freund hat zehn. Das reiche, versicherte er, derzeit für zirka fünf Monate. Da ich den Gedanken an unvergängliches Gold als stille Reserve dann doch bedenkenswert fand, aber irgendwie spießig, mir Goldstücke zu kaufen, beschloss ich, die Angelegenheit sportlich zu nehmen. Im Internet forschte ich nach Goldsucher-Kursen. Und stieß auf die verlockende Formulierung, die thüringische Schwarza sei »einer der goldhöfzigsten Flüsse Deutschlands«. Goldhöfzig, so viel war mir klar, bedeutet goldhaltig. Die Schwarza, der Clondike des Ostens?

Die Schwarza ist alles andere als ein reißender Fluss, was den Glückssuchern nur recht sein kann. Gold lagert sich gern unter größeren Steinen ab. Bild links: Am Pfannenboden leuchtet es tatsächlich matt gülden



Das Dorf Mellenbach-Glasbach nahe der Goldader sieht nicht so aus, als brähten ein paar Waschgänge in der Schwarza schnell unermesslichen Reichtum

Dass das Rostbrätel und die Rostbratwurst aus Thüringen kommen, dass Luther hier zum Mönch ward und dann die Bibel übersetzte – das alles ist mir geläufig. Aber Gold? In Thüringen? Der Goldgehalt der Schwarza, stand da auch geschrieben, sei genauso hoch wie der der berühmten Goldreviere Südafrikas (daher kommt schließlich der Krügerrand!!). Allerdings sei insgesamt viel weniger vorhanden. Man muss es also nur finden. Ich muss es finden. Von Juni bis September ist Waschsaison.

Pünktlich zehn Uhr stehe ich auf dem Parkplatz vor der Kirche in Mellenbach-Glasbach. Siebzig Kilometer südlich von Erfurt. Mitten im Thüringer Wald. Ein schmales Tal. Die Häuser mit grauem Schiefer verkleidet. Ein bisschen zu düster, zu eng. Vom Goldgruben-Glück keine Spur.





Thüringer Cowboy: Achim Sommer, Chef des Goldwäscher-Camps, hat letztes Jahr drei größere Nuggets gefunden.

Achim Sommer sieht aus wie ein pensionierter Schauspieler einer Westernshow. Cowboy-Hut, kariertes Hemd, ein rotes Tüchlein um den Hals geknotet, Bluejeans. Ach ja: Er trägt eine Brille mit Goldrand, im linken Ohr eine Goldkreole und an jeder Hand einen dicken Goldring. Nein, nicht selbst gefunden. Fast bin ich enttäuscht. »Aber das Gold für den ersten Goldzahn meiner Mutter, das haben damals mein Vater und ich aus der Schwarza gewaschen.« Sommer lacht, los geht's. Er ist mein Goldwasch-Lehrer.

Ich bekomme Gummistiefel verpasst, eine seltsame Plastikschüssel und ein Schaufelchen in die Hand gedrückt. Ein kurzer Fußmarsch, dann sind wir da: Sommers »Goldwäscher-Camp«. Biertisch-Garnitur, bunte Wimpel am Zeltdach, Bratwurstgrill. Daneben plätschert munter die vielleicht sieben Meter breite Schwarza. Zu Großteilen ist die Flusslandschaft Naturschutzgebiet, deshalb das Goldwaschen nur an ausgewiesenen Stellen als geführte Tour erlaubt. Auch wir seien ordnungsgemäß angemeldet beim Landratsamt, versichert Sommer. Nur vier Goldwäscher-Konzessionen gebe es in ganz Thüringen, er habe eine davon. »Insgesamt neun Behörden müssen da zustimmen.« So eine Konzession ist also schon mal eine Art Goldstaub.



Über 300 Glückssucher pro Jahr lehrt Achim Sommer gegen Zahlung einer Aufwandsentschädigung von 15 Euro das Goldwaschen. Kein Massentourismus. Sommer versteht seine Washkurse als Hobby-Unternehmung. Die Leute kommen aus ganz Deutschland, der Schweiz, Österreich, ab und an aus Schweden, ein Kanadier war auch schon da.

Mit mir haben sich zwei weitere Goldsucher eingefunden: Klaus Fuhrmann aus dem Nachbarort Katzhütte, ein alter Hase. Er ist auch als Cowboy gekommen – mit Hut und Willlederweste. Jochen Beckert sieht eher wie ein Thüringer Wandersmann aus. Er ist Hobby-Mineraloge aus Gotha. Schloh-

weißes Haar, 71 Jahre und – wie sich zeigen wird – ein erfahrener und ausgesprochen ausdauernder Goldwäscher.

Bevor wir zur Waschstelle waten, zeigt Achim Sommer erst einmal, worum es geht. Er zieht drei Nuggets aus einem Lederetui. Im letzten Jahr seien in der Schwarza insgesamt acht solcher Goldkiesel gefunden worden, drei von ihm, eben diese, die wir jetzt bestaunen. Das motiviert. Meist aber finde sich in der Schwarza das so genannte Seifengold. Aber nur in Form kleiner Blättchen oder Fünkchen. Sommer zieht zwei niedliche Wasserfläschchen aus der Tasche. In der Waagerechten erstrahlt der Goldflitter. Wow! Das will ich auch.

Sommers Schürfstelle ist mit rot-weißen Baubändern abgesteckt – vier mal zwei Meter am Ufer. Hier also liegt unser Glück. Jochen und Klaus schreien fröhlich zur Tat. Ich muss zusehen. Sommer

Wozu Haushaltsgeräte alles gut sein können. Diese Goldwaschanlage hat ein Hobby-Geologe konstruiert. Gebracht hat sie noch nicht viel: Die 15 Euro Gebühr, die ein Tag an der Schwarza kostet, plus Benzingeld, springen etwa heraus



demonstriert mit großer Geste: Steine und Schotter werden in die Plastepfanne geladen. Dann taucht er alles ins knöcheltiefe Wasser und dreht die Fuhre wild. »Immer schön unterm Wasser bleiben. Gold ist elfmal schwerer als das Sediment. Und durch gekonntes Bewegen des Materials zwingen wir das Gold, sich auf dem Boden abzusetzen. Das ist das A und O beim Goldwaschen.« Sommer sammelt die großen Steinbrocken aus der Pfanne. »Steine sind gut. Gold lagert sich gern um größere Steine herum ab. Und sie machen das Sediment schön locker.« Okay, verstanden. Goldwäscher Sommer rüttelt noch einige Male an der Pfanne, dann kippt er sie

steil nach vorn. Ein Großteil des Schotters rutscht ins Wasser. Was soll das jetzt? Schon wird die Pfanne abwechselnd vor und zurück durchs Wasser gezogen. »Schön geschmeidig, die Rückbewegung aber etwas schneller.« Der Inhalt der Pfanne wird noch überschaubarer. Sommer nennt das: Auswaschen des tauben Gesteins. »Wollen mal sehen, ob das was ist ...« Er hält die Pfanne schräg, dann lässt er langsam etwas Wasser über das sandige Konzentrat laufen und schaukelt es dabei schnell nach rechts und links. Der Feinwaschgang gewissermaßen. Ein Grinsen huscht über Sommers Gesicht. Er hält mir die Pfanne hin. Am oberen Rand blitzen vier, fünf güldene Pünktchen. »Na bitte, hier an meiner Waschstelle ist in jeder Pfanne was drin.« Mit der Fingerkuppe werden die Goldpünktchen wie Krümel aufgetupft und in ein kleines Glasröhrchen überführt. »Jetzt sind Sie dran.«

Seit Jahrhunderten wird in der Schwarza Gold gewaschen. Früher sogar im großen Stil. Auch Bergwerke hat es einst gegeben. Selbst die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, eins der bedeutenden Thüringer Adelsgeschlechter, ließen graben. Über viertausend Kilogramm Gold seien summa summa-

rum gefördert worden. Ist heute überhaupt noch etwas übrig für Glückssucher wie mich?

Ich schaufele Steine und Sand vom Flussboden in die Pfanne – fünf Kilo vielleicht –, rüttle sie im Wasser hin und her. »Nee, nee«, Waschmeister Sommer eilt herbei. »Das muss schon etwas flotter gehen.« Ich drehe, so gut ich kann. Sommer nickt. Dann nach vorne kippen, aber irgendwie will ich nichts verlieren – könnte ja Gold drin sein. Beim Vor-Zurück dirigiert Sommer wieder mit gerunzelter Stirn: »Kraftvoller nach hinten!« »Nein, nicht so ruckartig.« »Ruhiger, junge Frau.« »Längere Bewegungen.«



Die Autorin und ihre Beute: Mehr als ein paar Goldflitter wurden es nicht. Das hübsche Fläschchen sorgt für eine optische Täuschung, Wasser vergrößert. Die sechs Mikrogramm sind etwas mehr als zehn Euro wert

Irgendwie schaffe ich es, die Schottermasse in der Pfanne zu dezimieren. Jetzt schwenken und rütteln zugleich. Wenigstens kann man das im Stehen machen. Ich bin Minuten damit beschäftigt, erspähe aber keine güldenen Pünktchen am Boden – ist wohl doch nicht in jeder Pfanne was drin ... – und kippe den braunen Matsch in die Schwarza zurück.

Sommer meint, er könne nach wenigen Minuten sehen, ob einer zum Goldwaschen taugt oder nicht. Mir klopft er leicht resigniert auf die Schulter.

Ich starte den Waschgang von vorn mit neuer Ladung. Sommer bedeutet mir, vor allem rotes Sediment in die Pfanne zu schaufeln. Denn wo sich in der Strömung das schwere Eisengestein abgelagert hat, da könne immer auch Gold zu finden sein. Was mir nicht gelingen will, ist der Feinwaschgang, dieses Rütteln-Schütteln-Kreisen. Wie beim Hula-Hoop – nur eben nicht mit den Hüften, sondern mit Armen und Händen und der Pfanne natürlich.

Ich stehe im Wasser, neunzig Grad das Kreuz gebeugt. Langsam kriege ich kalte Finger und Füße. Als ich die sechste Fuhre ohne Goldfund entnervt ins Wasser kippen will, nimmt sich Sommer meines vermeintlichen Ausschusses an. Er rührt, schwenkt, wippt und am Grund taucht plötzlich Goldflitter auf. »Und Sie wollten das wegkippen ...« Flugs landen die Goldkrümel in meinem Fläschchen.

Die beiden Herren neben mir sind stramm am Waschen. Klaus schaufelt den Schotter erst in ein Küchensieb und entledigt sich so bequem der groben Steine, bevor gewaschen wird. Sommer schüttelt den Kopf. »Nein, bei mir lernen Sie das Gold-

waschen nach traditioneller Art. Kein Sieb, keine Hilfsmittel. Und überhaupt sind die Steine in der Pfanne ja wichtig.« Ich erinnere mich, an ihnen könnte Gold kleben – und beuge mich etwas ermatet über meine Pfanne, rüttle althergebracht.

Jochen, der Mineraloge, hat am Flussufer seine Utensilien verteilt: zwei Suppenkellen, auch ein Sieb und einen seltsamen Eimer mit verschiedenen großen Löchern. »Hab ich über die Weihnachtstage gebastelt.« Stolz demonstriert er seine Erfindung, die jetzt erstmals zum Einsatz kommt. Sieht ein bisschen aus wie eine »Flotte Lotte«, mit der meine Mutter früher Äpfel zu Mus durchgeleierte hat. Jochen wandelte das Prinzip zur Sediment-Sortieranlage um – und hat sogar eine Cremedose und eine rote Handwaschbürste in die Eimer-Lotte mit eingebaut. Was das hier im Schlamm bringen soll, kapiere ich trotz Vorführung nicht wirklich. Egal. Jochen strahlt über das ganze Gesicht und schaufelt und rührt seine Lotte munter wie ein Uhrwerk. Er ist über dreißig Jahre älter als ich. Wie macht er das? Mein Rücken zieht jedenfalls. »Morgen habe ich auch Kreuzschmerzen«, lacht er. »Aber so sind wir Verrückten halt.«

Jochen interessiert sich neben Goldflitter vor allem für diese Rotseisenkiesel, die er aus dem Schotter wäscht. Zu Hause wird er sie in Epoxydharz zu einem Klumpen pressen, dann mit einer Schleifscheibe Schicht für Schicht abtragen und unter dem Mikroskop untersuchen. Schon manchen Goldeinschluss habe er so entdeckt. Und dann? Das Phänomen wird fotografiert und fertig. Wahres Sammlerglück.

Auch Achim Sommer ist entzückt, wenn er Gold mal nicht als Flitter, sondern an Gestein entdeckt. Vor allem Quarz-Einschlüsse haben es ihm angetan. Denn Sommer ist überzeugter: Quer durch Schwarzaal läuft eine dicke Quarzader mit Goldversatz. »Hier irgendwo ist sie, gar nicht tief. Und ich wasche so lange, bis ich sie gefunden habe.«

Das allerdings sagten schon viele Goldwäscher vor ihm. Gefunden hat sie niemand. Sommer ist das egal. »Viele Leute denken ja auch, wir schmeißen das Gold in die Schwarza und graben es nur unter. Das ist der größte Quatsch. Sie sehen es ja, hier ist nichts untergegraben.« Na ja, es wäre schon sehr mühsam.

Nach zwei Stunden bin ich reichlich erschöpft. Goldwaschen ist wie Gartenarbeit im Wasser. Es heißt, dass durchschnittlich mindestens eine Tonne Gestein umgewälzt werden muss, um einige Gramm Gold zu finden. Das motiviert doch.

Zum Glück sind die Bratwürste fertig. Klaus erzählt, dass in der Katze, einem Nebenfluss der Schwarza, 2004 ein Rentner beim Durchwaten des Baches ein riesiges Nugget gefunden hat. 9,64 Gramm – fast das größte Nugget, das je hier auftauchte. Geschätzter Sammlerwert: 1500 Euro. Das Ding habe einfach im Wasser gelegen und gefunktelt. Die Berichte darüber hatten einen kurzzeitigen Goldrausch ausgelöst. Dem Tourismus im Schwarzatal jedenfalls halfs.

Ich ziehe mein Wasserfläschchen aus der Tasche, betrachte die Flitter. Senkrecht gehalten sind die Krümel im Glasröhrchen kaum zu sehen, erst in der Waagerechten wirken sie ganz ansehnlich. »Kleiner Trick«, weiß Klaus, »Wasser vergrößert ein bisschen.« Auf den Gold-Tauschbörsen würden meine Minis etwas mehr als zehn Euro bringen.

Das größte Nugget der Schwarza, 10,2 Gramm schwer, wurde einst in das so genannte Früchtekörbchen, ein Schmuckstück des Schwarzburger Adelshauses, eingearbeitet. Immerhin drei Gramm bringt Achim Sommers größter Nugget-Fund auf die Goldwaage. Ich bin von all dem weit, sehr, sehr weit entfernt.

Jochen drängelt. Er will weiter waschen. Schon leierte er wieder an seiner Lotte. Mir gelingt es in der restlichen Zeit – so ein Waschausflug dauert insgesamt zirka vier Stunden – ein einziges Mal, dass sich Flitter am Pfannenboden zeigt. Doch, schwups, eine Wasserumdrehung zu viel, weg ist das Zeug.

Längst ist mir klar: Goldwaschen hat weniger mit Glück zu tun, sondern ist vor allem langwierige, anstrengendste Handarbeit. Geschätzte sechs Milligramm Goldflitter schaukeln am Ende in meinem Röhrchen.

»Na ja, man braucht schon drei oder vier Tage, um das Goldwaschen wirklich zu lernen«, tröstet Sommer zum Abschied. »Aber vielleicht sollten Sie doch lieber was anderes machen.«

Inzwischen ist der Goldpreis auf dem Weltmarkt mal wieder gestiegen. Und alle schreiben und reden von der Wiederddeckung des Goldes als stabiler Kapitalanlage. Vielleicht muss ich eben doch einfach Krüger Rand kaufen. ■